

Interkulturelle Balance? Zu Goethes *West-östlichem Divan*

Anke Bosse¹

Mit über 240 Gedichten ist Goethes *West-östlicher Divan* das weitaus größte Gedichtensemble in seinem Gesamtwerk. Dennoch beginne ich meinem Beitrag mit jenen zwei Gedichten, die dem internationalen Symposium *Der west-östliche Divan. Globalisierung neu denken* vorangestellt wurden. Goethe hat sie nie in seinen *West-östlichen Divan* aufgenommen, auch wenn sie in dessen Umfeld entstanden. Sie verblieben im gleichfalls sehr umfangreichen *Divan*-Nachlass² – und machten dennoch eine erstaunliche Karriere.

Wer sich selbst und andre kennt

Wird auch hier erkennen:

Orient und Occident

Sind nicht mehr zu trennen.

Dieser prägnante Spruch steht neben Ghaselen des persischen Dichters Hafis auf der Fundamentplatte des Goethe-Hafis-Denkmal in Weimar.³ Dass die erste deutschsprachige Gesamtübersetzung der Ghaselen Hafis'

-
1. Abteilungsleiter (Das Robert-Musil-Institut für Literaturforschung / Kärntner Literaturarchiv-Universität Klagenfurt); E-mail: Anke.Bosse@aau.at.
 2. Siehe Anke Bosse: „Meine Schatzkammer füllt sich täglich ...“. Die Nachlaßstücke zu Goethes West-östlichem Divan. 2 Bde. Göttingen 1999, bes. S. 21, 1042f., 1045-1048, 1052.
 3. Abb. siehe <https://www.literaturland-thueringen.de/wp-content/uploads/2016/04/Weimar-Beethovenplatz-Hafis-Denkmal-Inschrift-deutsch-548x231.jpg>.

1814 Auslöser der *Divan*-Gedichte Goethes waren, wissen wir und wird in anderen heutigen Statements noch vertieft.



Schauen wir uns das Goethe-Hafis-Denkmal im Jahre 2000 an (<https://www.imago-images.de/fotos-bilder/hafis-goethe-denkmal>). Wir müssen schmerzlich feststellen: Wir waren vor 22 Jahren so viel weiter als heute! Das Denkmal ist eine Schenkung der global agierenden UNESCO, eingeweiht wurde es vom iranischen Staatspräsidenten Mohammed Chatami und dem damaligen deutschen Bundespräsidenten Johannes Rau. Unter dem moderaten Chatami erlebte Iran eine kurze Tauwetterperiode, die Hoffnung auf Rechtsstaatlichkeit und Demokratie. Heute müssen wir fragen – und dieses ‚wir‘ meint nicht nur die beim Symposium im Juli 2022 in Wien Anwesenden, sondern ganz besonders die Menschen, vor allem die jungen, in Iran: Wo ist sie hin, diese Hoffnung? Als ich 2019 in Iran war, waren es die Jungen, Klugen, Weltoffenen, die fragten: Was wird meine Zukunft sein, habe ich überhaupt eine?

Die Geschichte der kulturellen Entwicklungen im Iran zeigt, dass die iranische Jugend diese Hoffnung finden wird. Begünstigt durch eine tiefe Mischkultur, hat der Iran immer wieder und teilweise unter großen Schwierigkeiten eine passende Antwort auf seine Forderungen gefunden. Entwicklungen wie diese sind für diese historische Kultur nichts Ungewöhnliches und früher oder später werden sich diese jungen Menschen trotz aller Hindernisse zurechtfinden. Natürlich müssen diese Lösungen innerhalb der kulturellen Elemente der gleichen Geschichte und

mit der Inspiration der Moderne gefunden werden, um schließlich die angemessene Balance aus dem Herzen dieser komplexen Komponenten herauszuholen. Junge Menschen blicken stärker in die Zukunft als andere Altersgruppen. Daher stehen sie in den meisten Gesellschaften mit ihren auf die Zukunft gerichteten Wünschen und Hoffnungen der aktuellen Situation kritisch gegenüber. Sie glauben, dass die bestehenden politischen Strukturen ihnen den Raum für ihr fruchtbares Leben genommen haben. Die wichtige und unbestreitbare Frage ist, dass die Kulturpolitik jeder Regierung die Bedürfnisse junger Menschen kontinuierlich berücksichtigen sollte, damit ihr Horizont der Hoffnung nicht blockiert wird.

Das Goethe-Hafis-Denkmal besteht aus zwei gleich großen, einander zugekehrten Stühlen. Sie stehen für das Gespräch. Man kann sich Hafis und Goethe auf ihnen sitzend vorstellen, aber sie sind nicht abgebildet. Gut so! Denn so ist dieses begehbare Denkmal tatsächlich zu einem Ort des Austauschs, der Reflexion, der immer neu variierenden künstlerischen Auseinandersetzung geworden – und bleibt damit lebendig.¹ Damit dies so ist und sein kann, muss ein rechtsstaatlicher, menschenrechtlicher und demokratischer Rahmen *Freiheit* schaffen und garantieren. Dieser Rahmen ist global bedroht.

Schauen wir uns das Spruchgedicht näher an. Die vier kurzen Verse mit Kreuzreim laden dazu ein, gesprochen zu werden, und sie sind leicht zu merken. Also ein Merkspruch. Wenn wir näher herangehen, sehen wir: Die Kernaussage ist in v. 3 und 4: „Orient und Occident / Sind nicht mehr zu trennen“. Dies setzt voraus, dass es zuvor eine Zeit der Trennung gab, diese jetzt aber überwunden ist durch unauflösliche Verbundenheit. Diese Verbindung ist aber nicht einfach da, sondern eine Erkenntnis. Und diese Erkenntnis ist an Bedingungen geknüpft: (v. 1) „Wer sich selbst und andre kennt“. Die Verbundenheit kann nur erkennen, wer sich selbst erforscht, reflektiert und fähig ist, andere zu erforschen, zu erkennen, kennen zu lernen – ein aufwändiger und genau genommen offener Prozess. Das ist typisch Goethe: ein vermeintlich einfaches Gedicht, das zum Lesen/Sprechen/Merken einlädt, Sie erfreuen sich spontan an harmonischer Orient-Occident-Verbundenheit. Doch erst wenn Sie genauer hinsehen, erkennen Sie deren Bedingungen. Die Verbundenheit verlangt

1. Vgl. z.B. <https://de.wikipedia.org/wiki/Goethe-Hafis-Denkmal>.

von Ihnen reflektives, empathisches, immerwährendes miteinander Handeln.

Zwei kleine Wörter, die allzu leicht überlesen werden, mag ich besonders: (v. 2) „auch hier“. Ich halte es für eine geniale Entscheidung, diesen Merkspruch mit dem Goethe-Hafis-Denkmal zu verbinden. Denn so verweist das „Hier“ auf das Denkmal und seinen Ort; „auch“ zeigt an: hier, aber nicht nur hier.

Ich komme zum zweiten Gedicht. Seine ‚Karriere‘ im öffentlichen Bewusstsein ist mit seiner Vertonung durch Aribert Reimann, mit dem Internet-Projekt *Transfer Together – Goethe ohne Grenzen* u.v.m. verbunden:

Sinnig zwischen beyden Welten

Sich zu wiegen lass ich gelten

Also zwischen Ost und West

Sich bewegen sey zum besten!

Die „beyden Welten“ werden hier „Ost“ und „West“ genannt, nicht „Orient“ und „Occident“, was ein großer Fortschritt ist. Denn „Orient“ ist wie „Occident“ ein westliches Konstrukt, eine Zuschreibung, die die Diversität der Länder, Sprachen, Kulturen nivelliert, die real im Osten, real im Westen existieren.¹ Ost und West sind demgegenüber nur Himmelsrichtungen. Der Haken bei ihnen: Sie definieren sich von einem bestimmten Standpunkt aus und drohen erneut, Zuschreibungen zu sein. Genau dies unterläuft Goethes Merkspruch. Die entscheidenden Worte sind nämlich „sich wiegen“, „sich bewegen“ – also gerade nicht von einem bestimmten Standpunkt aus agieren oder gar auf ihm beharren. Diese Beweglichkeit wird mit einem äußerst wichtigen Adverb belegt: „sinnig“. Es geht um geistige, „sceptische Beweglichkeit“, die Goethe Hafis' Ghaselen attestierte und die er im erläuternden Prosateil zu den Gedichten des *West-östlichen Divans* stark machte – und zwar nun als Aufforderung an seine Leserinnen und Leser.² Sie sind es, die handeln sollen. „Interkulturelle

1. Vgl. Anke Bosse: Orientalismus und Komparatistik. In: *Handbuch für Komparatistik*. Hg. v. Achim Hölter u. Rüdiger Zymner. Stuttgart, 2013. S. 193-196.

2. Johann Wolfgang von Goethe: *Sämtliche Werke. Briefe, Tagebücher und Gespräche*. Vierzig Bände. Hg. von Friedmar Apel u.a. Bd. 3/1: *West-östlicher Divan*. Teil 1. Hg. von

Balance“, die ich im Titel meines Beitrags anspreche, ist so – nach Goethe – kein Zustand, sondern ein immer wieder austarierendes, prozessuales Handeln, ein *Auftrag*.

Wie Goethe selbst diesen Auftrag der interkulturellen Balance aufnahm, möchte ich an zwei Beispielen demonstrieren.

Als er 1818/1819 den Erstdruck seines *Divans* vorbereitete, entsann sich Goethe der originalen orientalischen Handschriften, die er für die Weimarer Hofbibliothek hatte anschaffen lassen,¹ weil sie ihn begeisterten: „[...] man muß dergleichen Handschriften wenigstens *sehen*, wenn man sie auch *nicht lesen* kann, um sich einen Begriff von der orientalischen Poesie und Literatur zu machen.“² Goethe konnte die arabische Schrift „nicht lesen“. Die Unmöglichkeit einer Lektüre ermöglichte ihm aber gerade eine *unmittelbare ästhetische* Wahrnehmung der arabischen Schriftzeichen als pure Zeichen und somit als Teil der wundervollen orientalischen Ornamentik. Um dies an seine zukünftigen Leserinnen und Leser weiterzugeben, setzte er den Weimarer Zeichner Carl Lieber an die orientalischen Handschriften in der Hofbibliothek mit dem Auftrag, ein orientalisierendes Titelkupfer für seinen *West-östlichen Divan* zu entwerfen.³ Tatsächlich erschien der Erstdruck des *Divans* 1819 mit einem Doppeltitel: links der orientalisierende Titelkupfer, der Osten als ‚Anderes‘, rechts der deutschsprachige Titel, der Westen als ‚Eigenes‘.

Hendrik Birus. Frankfurt / M. 1994, S. 175. Die Frankfurter Ausgabe wird zukünftig unter der Sigle FA zitiert).

1. Brief an Johann Heinrich Meyer vom 7. März 1814 (Johann Wolfgang von Goethe: Goethes Werke. Hg. im Auftrage der Großherzogin Sophie von Sachsen, 4 Abteilungen, 133 Bde., Weimar 1887-1919, Repr. München 1987, hier Abt. IV, Bd. 24, S. 187. Die Weimarer Goethe-Ausgabe wird zukünftig unter der Sigle WA zitiert).
2. Brief an Christian Gottlob Voigt vom 10. Januar 1815 (WA IV 25, S. 141).
3. Vgl. Bosse: „Meine Schatzkammer füllt sich täglich ...“ (wie Anm. 1), S. 820f., 841f., 931f.



Das *west-östliche* Programm seines *Divans* wird hier in gegengleichen Bewegungen umgesetzt: im ost-westlichen Gegenüber von Titelpupfer und Titelblatt. Hatte Goethe den Titel ‚Divan‘ zuvor schon aus dem arab.-pers. *diwan* als Bezeichnung für eine Gedichtsammlung entlehnt – eine Ost-West-Bewegung-, ließ er nun den Titel *West-östlicher Divan* ins Arabische rückübersetzen – eine West-Ost-Bewegung.¹ In diesem ost-westlichen, west-östlichen Balancieren inszenierte Goethe vor den Augen seiner Leserinnen und Leser interkulturelle Balance. Allerdings, dies gilt es einzuwerfen: vor den Augen seiner *westlichen* Leserinnen und Leser.

Für seinen *West-östlichen Divan* hat Goethe nicht nur dichterisch-produktiv auf Hafis geantwortet, sondern über 100 Bücher für sich ausgewertet – Enzyklopädien, Koran, Bibel, Übersetzungen von dichterischen Werken, Reiseberichte, wissenschaftliche Artikel u.v.m. Goethes Orient war und blieb also ein ‚Buch-Orient‘, eine mehrfach *vermittelte* Erfahrung. Das in den Büchern vorfindliche ‚Anderer‘ hat Goethe

1. Und natürlich ist sind alle nachfolgenden Seiten des *Divans* mit den Orientalisches und Eigenpoetisches hybridisierenden Gedichten in der interkulturell gültigen Antiqua gedruckt – ein starkes Signal zu einer Zeit, in der bei deutschsprachigen Texten die Fraktur Selbstverständlichkeit war.

in seinen *Divan*-Gedichten jeweils mit seinem ‚Eigenen‘ vermischt. Ein einziges Beispiel.

Gleich auf dem Titelblatt der *Fundgruben des Orients*, eines phantastischen Sammelwerks orientalistischer Artikel, fand Goethe prominent gesetzt das Motto:

Sag: Gottes ist der Orient, und Gottes ist der Occident;

Er leitet, wen er will, den wahren Pfad.

Es handelt sich um die deutsche Übersetzung des Anfangs der 2. Koran-Sure. Als erstes streicht Goethe „Er leitet, wen er will, den wahren Pfad.“ Wer „sceptische Beweglichkeit“ übt und fordert, kennt keinen „wahren Pfad“ und niemanden, der leitet. Er/sie akzeptiert auch keine Auswahl, keinen Ein- oder Ausschluss, keine Willkür („wen er will“). Die Übersetzung der Sure ins Deutsche ist eine Ost-West-Bewegung. Goethe verdoppelt sie, indem er den ersten Vers zu einem Spruchgedicht umformt:

Gottes ist der Orient,

Gottes ist der Occident.

Goethe streicht die Leseraufforderung „Sag:“ – das Rezitieren von Koran-Suren als Glaubensakt; er streicht das „und“ und setzt die Versteile übereinander, so dass ein perfekter Parallelismus entsteht. Die deklarierte Gleichheit wird in der Sprache selbst umgesetzt. Diese ursprünglich auf Anderem beruhenden Verse verbindet Goethe nun mit genuin Eigenem – eine interkulturelle Balance auf kleinstem Raum:

Auch den Norden wie den Süden

Hat sein Auge nie gemieden.

Goethe öffnet hier die Ost-West-Achse auf den Norden und Süden und macht die Gedichtaussage damit – global.

Diese beiden Verse steigert er noch. Dass Gott auch mal nach Norden und Süden schaute, war zu schwach. Die überarbeitete Version wurde dann übrigens im *Divan* veröffentlicht:

Nord- und südliches Gelände

Ruht im Frieden seiner Hände.

An die Stelle global erfassenden Schauens gelangt die Welt hier in den globalen Schutz Gottes. Bleibt die Frage: Welcher Gott ist gemeint? Allah, denn auslösender Text war eine Sure? Ein jüdisch-christlicher aufgrund der Ergänzungen des westlichen Dichters? Oder eher der des Pantheismus, der sich global in allen Naturformen, auch im Menschen, manifestiert? Goethe selbst hätte für letzteres plädiert, aber sein Gedicht schreibt diese Lesart nicht vor. Im Gegenteil. Goethe überantwortet sein Gedicht der „skeptischen Beweglichkeit“ aller Leserinnen und Leser. In ihrem lesenden und deutenden Handeln kann ‚Gott‘ dann auch Chiffre für etwas völlig anderes sein. Die skeptische Beweglichkeit kann sich auch zwischen Lesenden, im Gespräch über das Gedicht, erstellen.

Im Gedicht selbst und im Gespräch darüber würde dann *Weltliteratur* entstehen, wie sie Goethe verstand, nämlich als – möglichst globalen – „freyen geistigen Handelsverkehr“¹.

Der *West-östliche Divan* ist selbst Weltliteratur – solange wir ihn lesen, über ihn sprechen, sein Programm übertragen wie in unserem Symposium, in das Festival *West-östlicher Diwan* Weimar, in das *West-Eastern Divan Orchestra* u.v.m. Dann inszeniert der *West-östliche Divan* nicht nur interkulturelle Balance, sondern kann sie generieren – durch unser Handeln.

1. Johann Wolfgang von Goethe: *Ästhetische Schriften 1824-1832: Über Kunst und Altertum V-VI*. Hg. v. Anne Bohnenkamp. FA I/22, S. 870.